

In den Sielen.

Roman von Margarete Wolff-Meeder.

(10. Fortsetzung.)

Und als sie dann am Vormittage darauf Ernst Olsens Karte zufällig in ihrer Tasche fand, blieb sie mitten auf dem Wege, der sie in den Pferde- stall führen sollte, stehen und las die Seiten. Es kam etwas Unerklärliches über sie. Sie strich sich über die Stirn und fing an nachzudenken. Sie mußte etwas geträumt haben, konnte sich aber nicht darauf besinnen. Doch es mußte etwas Seltsames, Schönes gewesen sein.

Wenige Tage später sah Hede Karl Adolfs in dem Sandloch unter der Treppe sitzen. „Na, Lütting, kommst Du Sandhäuser?“ fragte sie. „Ich sitz' man bloß hier,“ entgegnete er.

Hede trock zu dem Bruder hinein und blidte ihn forschend an. „Warum sitzt Du denn hier so?“

Karl Adolf schweig. Aber diese Schweigen trug etwas Schweres in sich, und Hede neigte den Kopf. Wie Schatten, wie graue Schleier aus Spinnweben flatterte es herein. Hede preßte beide Hände an die Schläfe. Waren Jahre vergangen oder nicht? ...

„Hede,“ Karl Adolf legte plötzlich die Arme um den Hals der Schwester. „Dös Hannes sagt, Vater hat sich verlor.“

„Ach, na,“ Hede raffte all ihre Kraft zusammen. „Du weißt doch, Lütting, was Dös Hannes sagt, hat nicht viel Sinn.“

„Warum ist der Vater aber nicht auf unserm Kirchhof beerdigt?“

„Er war ja doch verheiratet und ist nicht hier zu Hause gestorben.“

Karl Adolf sann angestrengt eine ganze Weile nach. Aber er fand keine zweite Frage und beruhigte sich vorläufig wieder. Er lief in den Garten hinaus.

Hede aber stand in dem dämmerigen alten Flur, und die eigenen Kinder- lachen mit ihrem unverbundenen Leid zogen durch ihre Seele.

Dem reichgelegneten Sommer folgte in diesem Jahre ein regnerischer Herbst und weicher Winter, und das Frühjahr kam mit Krankheiten über die Menschen. Die Steinfelder ver- schloffen Türen- und Fensterhaken, aber es half nichts, der Ungelunde kam doch herein. Die verschiedenen Kräuter- und Theebüdel, die oft ganz zwecklos in der Küche oder Kam- mer gehangen hatten, wurden täglich betrogenommen und bald wieder nach diesem, bald nach jenem Rezept ein Thee oder Schrup gekocht, natürlich immer mit reich viel Kandiszucker oder Lakritz. Und dazu schmuzelte der Krämer. Aber der Ungelunde wich den Theetöpfen nicht. Die Gro- ßen lagen an Influenza danieder, die Kleinen zumeist an Masern. Es war kaum ein Kind im Dorfe, das nicht von dieser Krankheit heimgeführt wurde, und die ganz Kleinen und Schwächlichen starben dahin.

Zu allererst kam die Krankheit auch mit trüblichen Augen ins Gutshaus geschlichen. Lütting, fühlst Du Dich nicht wohl?“ fragte Hede ängstlich, als sie Karl Adolfs appetit- los vor seinem Keller sitzen sah.

„Ich mag nicht.“ Karl Adolf schüttelte den Kopf, hustete und schob seinen Keller zurück. Blässe und Mühe wechselten auf seinem Gesicht, aber er sprach noch das Dantgebet und wünschte dann jedem „gesegnete Mahlzeit.“

„Es ist vielleicht bloß Schnupfen“, meinte Großvater Fraude, glaubte aber selbst nicht daran. Der Junge hatte so fieberheiße Hände und sah plötzlich so elend und so ganz verän- dert aus.

Karl Adolf legte sich. Masern und Lungenzündung traten bei ihm zugleich auf, und nun existierte für Hede nichts weiter als das Krankbett oben in dem großen Kinderzimmer. Kaum des Schlafes schien sie zu bedürfen.

Der Sanitätsrath murkte und brachte eine Pflasterin aus der Stadt mit, aber Karl Adolf fürchtete sich vor der fremden Person und nahm weder Nahrung noch Medizin aus deren Hand an. Wenn Hede sich dann über ihn neigte und sagte: „Lütting, Du mußt doch gesund werden, selbst doch auf dem Gymna- sium anemeldet werden“, nahm er gehorsam alles ein.

Einmal, als Hede ein wenig schlief, versuchte es Großvater Fraude mit allerlei Versprechungen, aber weder ein Bonus noch Reiten, noch eine Eisenbahn mit Dampftrieb ver- mochten Karl Adolf zu bewegen, der fremden Frau den Löffel Medizin abzunehmen. Schließlich war er dann aber gefügig, als der Großvater selbst den Löffel in die Hand nahm. Doch die Schwester war nun betäubt und sagte die Pflasterin auf.

„Zeh mußte Elsbeth ab und zu ein wenig am Bett liegen, aber in ihrem lebhaften Temperament ließ sie sich zu alzu viel Fragen verleiten. Lütting, liegst Du gut? ... Lütting, wußt Du dies? Wilst Du das?“

Karl Adolph schüttelte gewöhnlich den Kopf, einmal bat er: „Sei doch still.“ Nachher sagte er zu Hede: „Elsbeth soll nicht fragen. Das Sprechen thut mir weh.“ Da war er schon sehr matt.

Der Sanitätsrath verzweifelte. Er hatte warme Bäder mit langsam sich abkühlenden Güssen angeordnet. Aber sie fruchteten auch nichts.

Das Fieber war wieder gestiegen. Mit glänzenden Augen, mit heis- rothem Gesicht lag Karl Adolf im Bettchen. Hede war allein mit ihm. Er fing an zu flüstern. Plötzlich stand er lezengrade im Bett. Seine Augen irrten angstvoll umher. Beide Mädchen hob er abwehrend in die Höhe. „Vater!“ schrie er leidend und angstvoll hinaus und noch einmal, leiser: „Vater!“

Hede flüsterte beruhigende Worte, nahm ihn in die Arme und bettete ihn wieder. „Er hat auch in heim- licher Furcht gelebt, er auch“, schnitt es Hede durch Herz und Hirn, und diese Vorstellung raubte ihr den Rest vom schlaflosen Fieber. Sie kniete am Bettchen nieder und weinte. Erst erneute Fieberphantasien Karl Adolfs brachten sie wieder zur Besinnung.

Sie erhob sich, flüchte ihm einen Löffel Medizin ein, und sah nun mit ge- faltetten Händen auf dem Stuhl am Bett. Karl Adolf wurde auch ruhiger, schloß die großen glänzenden Augen und drehte den Kopf nach der Wand.

Die alte Uhr tickte und tunkte, und Hede starrte unverwandt auf den messingnen Pendelkel, von dem ein regelmäßiges Klirren durch das dämmerige Zimmer ging. Bei jedem Aufblitzen aber dachte Hede: „Er hat mehr von unserem Unglück erfahren, als er mir gesagt hat. Was nur alles?“ Was nur? Sie sann und sann, bis alles in ihr veräuhelt war, bis ein große, große Schwäche über sie kam. Tausend Nadeln stachen in ihren Fußsohlen, in ihren Händen, in ihrem Kopfe. Ihr Oberkörper neigte sich vornüber. Sie fiel zu Boden und lag besinnungslos neben dem sterbensmatt röchelnden Kinde.

Und der Atem des Kindes ging immer langsamer, immer schwerer ... Dann war er still.

14.

Karl Adolf Angermann war tot und begraben. Es war so still im alten Hause, und die warme Jahreszeit kam, und es blieb auch still im Garten.

Nun hatte Hede das Kindheits- reich nicht mehr, nur die Alltags- pflichten hatte sie noch. Sie lebte nur mit halber Seele, aber anderswo, Erholung und Zerstreuung zu suchen, erregte sie sich auf das Entschiedenste. „Es wird vorübergehen“, tröstete sich Großvater Fraude. Und wenn er sie so blaß und still in sich verfunken daherkommen sah, handelte er sogleich nach seinem Wahlspruch, der da sagte: „Arbeit macht das Leben süß und lindert alle Schmerzen.“

„Hede“, rief der Alte, dem eben wieder der Spruch durch den Kopf ging. „Hede, Du mußt mal rüber ins neue Gasthaus, die Leute wollen da was gemacht haben.“

Hede war aus der Küchentür heraus auf den Hof getreten, wäh- rend Fraude in dem weitgeöffneten Scheunenthor stand und dem Aus- räumen der Scheune, die bald neuen Erntesege aufnehmen wollte, zusah.

„Ja“, sagte Hede und nickte. Einen Augenblick blieb sie neben dem Großvater stehen, sah gleichgültig, wie müde, auf das Schaffen der Leute hin und setzte dann ihren Weg fort.

Großvater Fraude starrte ihr be- stimmert nach, dann ging sein Blick zu den Fenstern des Kinderzimmers hinauf. Dahinter hingen noch von Karl Adolfs Krankheit her die bun- telblauen Stoffgardinen, das machte die Fenster so dumpf und tot. „Wie Hedes Augen“, dachte Karl Fraude.

Aber wäre Hede nicht so ganz apathisch gewesen, sie hätte dem Großvater eine heimliche Unruhe an- gemerkt! In seinem Blick glühten es oft auf wie mühsam verhaltenen Jotn. Dann stand zwischen seinen Brauen die Falte, das vorgeschobene Kinn bebte, und seine Hand fakte den Krüdfhod fester. „Hei süßt ut, als wenn bei wem wat upälen will“, sagten die Leute. Der glim- mende Jotn sah ihm seit Tagen in den Augen, die Ruhelosigkeit war aber schon seit Wochen, seit dem To- destage Karl Adolfs da. ... Da war ihm ein Brief Hans Jürgen Angermanns, einer jener Briefe, die dieser an Hede zu richten pflegte, in die Hände geraten. Er der Tausend, was war das. ... Gleich war der Alte ins Pastorhaus hinübergebun- nelt. Da hatte er dann alles erfah- ren und hatte ein paar derbe Land- mannsausdrücke wegen der Geheim- haltung gegen den Pastor fallen las- sen. Dann war an den Herrn Schmiegerohn, der sich jetzt Ham- burg als Aufenthaltsort erwählt

hatte ein Schreiben abgegangen. Darin war eine Sprache gewesen, schneidend wie Peitschenhiebe. Jürgen Angermann hatte geantwortet, und Fraude hatte wieder geschrieben. Da- rauf hatte Jürgen Angermann, um sein Recht persönlich zu verteidigen und den Stammsitz seiner Väter wieder zurückzuerobert, seine An- kunft für den heutigen Tag ange- setzt.

Von alle dem wußte Hede aber nichts. Der Tod Karl Adolfs hatte Fraude den Mund verschlossen. Hede wählte den Vater wieder verschollen. Die Anzeige von des Bruders Hin- scheid war als unbestellbar aus Berlin zurückgekommen.

Seinen Aufpasserposten im Scheu- enthor gab Karl Fraude nun auf und stapfte durch die Ställe und fand überall was zu mädeln. Schließlich trieb ihn seine Unruhe zu Pastor Olsens. Er ging aber nicht in das Haus hinein, sondern klopfte nur mit dem Krüdfhod an das Fenster des Studierzimmers. Olsens kam und öffnete das Fenster.

„n Tag, Pastor. Er ist noch immer nicht da.“ Fraude starrte Olsens mit unruhigen Augen an.

„Er kommt auch nicht, Herr Fraude, verlassen Sie sich darauf. Solange ihn die Noth nicht treibt, kommt er nicht.“ Der Pastor drückte dem Erregten die Hand.

„Na, das ist ja eben, daß der Kerl keine Kourage hat!“ schrie Fraude zornig und fuchtelte mit dem Krüdfhod erregt in der Luft umher.

„Regen Sie sich doch nicht auf, Herr Fraude. Solche Menschen muß man als Kranke ansehen.“

Aber von solcher Weisheit wollte Fraude nun einmal nichts wissen. „Da würden wir weit kommen“, brummte er unvorsich, wandte sich herum und ging kopfschüttelnd heimwärts.

Aber der Schatten irgendwelcher Gedanken, die ans Licht wollten, schwebte doch um ihn und ließ ihn wenige Minuten später im Amis- zimmer reglos vor sich hinschreien am Schreibtisch sitzen. Kopfschüt- telnd endete er dieses Hinbrüten, schloß den Schreibtisch auf und nahm aus einem der Fächer ein Bündel Papiere heraus. Es waren ein- gelöste Wechsel. Jürgen Angermann hatte sie ausgestellt und er, Fraude, sie bezahlt. Ein rosenroter Brief lag dabei und ein Bogen Konzept- papier, englisch geschrieben von des Alten Hand. Auf der einen Seite war eine Aufrechnung aller der Summen, die Jürgen Angermann von seinem Schwiegervater bekommen hatte: die Mägde, die Wächselmänner, die Zahlungen all der kleineren und größeren Schulden. Fraude zählte nochmals alles zusammen. Ja, es hatte seine Richtigkeit, die Gesamtsumme betrug etwas über einhundert- fünfundsiebzigtausend Mark. ... Das war die Sprache der einen Seite, die anderen drei Seiten gaben Alwine Angermanns letzte Worte wieder: „Jeile um Jeile las Fraude jetzt und sann, die Grüßelalle zwischen den Brauen. Dann las er auch den rosen- farbigen Brief, und dann sah er wie- der und stierte vor sich hin. Schme- rer lastete der Schatten der Nachdenklich- keit auf ihm. ... Doch wieder nur ein Kopfschütteln. Und nun schlug er mit der Hand auf den Tisch. „Mein Alwinning, er ist doch man nichts wert als ein schlechter, miserabler Kerl!“ So, nun war die Grüßelalle zwischen den Brauen verschwunden. Er packte die Papiere wieder zusam- men, legte die letzten Briefe seines Schwiegersohnes hinzu, verriegelte und verschloß das Padet und schrie mit fester Hand darauf: „Jürgen Angermann und ich. An Hede nach mei- nem Tode.“ Er verschloß das Padet, schritt darauf zum Fenster und rief es auf. Und wie nun die Luft über sein dünnes weißes Haar blies, redete er sich höher und fester auf. „So“, murmelte er, „das soll mir nicht die Hand lahm machen, Jürgen Angermann. Komme nur. Wir wollen abrechnen.“

Indessen war Hede durch Felber und Wiesen und Weiden gewandert. Von den Wiesen grühten die Mäher. Sie dankte mechanisch. Sie hatte keine theilnehmende Frage wie früher. Von den Weiden tamen die Melde- mädchen. „Tag, Frau'n“, nicken sie und sprachen von ihrer Freude über ihrem Kummer, den die fürzischen oder gutwilligen Tiere ihnen bereitet hatten. Hede hörte theilnahmslos zu, nicht und setzte ihren Weg fort. Dös Hannes ließ sie aber nicht so schnell fort. „Frau'n, o wull 'n Wetter tummt?“ fragte er und starrte zum Himmel hinauf, der wolkenlos und klar blau war.

„Ich weiß nicht. Ich glaube nicht,“ entgegnete Hede und blidte still in die Sonne.

„In den osten uegebauten Stall soll dat inschlafen. Ich will für mine Eche- den ein ganzen nigen Stall. Wenn id dat tibig weil, will id min olf Jaed rinkschmiten. Dei soll den mitver- brenn. Bagel esagt, da isst von dei Friererseiterung denn 'ne nige“, schwachte Dös Hannes.

„Ja“, sagte Hede gedankenlos, be- sann sich dann aber und meinte: „Was Bagel Dir nicht alles vorred.“

„Böräd? ... Sei is doch 'n janzgen Haugen Krl.“ Fragend sah Dös Hannes Hede an.

„Ja, ja. Meinetwegen glaube, was Du willst.“ Sie wollte weitergeben, doch Dös Hannes holte aus der tiefen Tasche seines langhohigen Keimen-

rocks einen Stricktrumpf hervor. „Ich bew noch 'n Bit, Frau'n“, fing er kläglich an und hielt Hede den Stricktrumpf hin. „Klens man mal den Strumpf an, bei süßt so jannerlich ut. Ich bew aber all bin und her dacht, id weit nicht worum, dat bei so ufthüt.“

Also sah Hede sich den Strumpf an und sah, daß es überhaupt kein Strumpf war, sondern einfach eine spitzulaufende Röhre. „Du hast ja gar keine Hade gestrickt und spitzt schon zu.“ Mit flüchtigem Schimmer huschte nun doch ein Lächeln über ihr Gesicht.

„Dunnerschlag!“ Dös Hannes stand wie eine Salzsäule, „dat bew id janz verjäten. Joo, id hen to dal an dat Wetter dacht und dat Fiet, an den Stall und min Jaed. Joo.“ Gedankenvoll starrte er vor sich hin, hob dann den Kopf und meinte, Hede mit fragenden Augen ansehend: „Ob sich dat nich utdö?“ (austritt.)

„Dat schall Di wull 'n brunen und blaugen Haut schüern“, entgegnete Hede und nickte ungeduldig und ging weiter dem neuen Gasthose zu.

Kleinholz, so hieß der Gastwirths- pächter, hatte allerlei Mühsche. Er wollte während der Sommerzeit an Logirgäste vermieten. Da war dann hier eine Verbindungsbür zwischen dem Zimmer überflüssig, da fehlte eine, da sollte eine Kammer zum Zim- mer werden und ein höheres breiteres Fenster war erwünscht. So gingen die Mühsche fort. Hede notirte sich alles und versprach mit dem Großvater zu reden. Sie wollte nun wieder den Heimweg antreten. Aber so schnell kam sie nicht weg. Frau der Küche kam noch eilfertig Frau Kleinholz ge- laufen und fing mit großem Wort- schwall nochmals dieselben Erörterun- gen an, die ihr Mann eben beendet hatte. Was irgend geht, soll ge- macht werden“, versicherte Hede, als die redselige Frau nun endlich fertig war.

Während des Gespräches waren sie langsam durch den langen Hausflur geschritten und standen jetzt vor der Thür, die in den Garten hinaus- führte.

Hede legte ihre Hand auf die Klinke. Da schob sich plötzlich die fleischige Hand der Wirthin über die ihre und hinderte sie förmlich daran, die Klinke niederzudrücken. „Wollen gnädiges Fräulein nicht durch die vorderehaus- thür gehen? Durch den Garten ist es so ein Umweg“, bemerkte hastigen Tones die Frau.

„Das macht nichts.“ Hede war es so gleichgültig, ob sie ein paar Schritte mehr oder weniger zu gehen hatte. Sie drückte die Klinke nieder, wurde nun aber stutzig: Häßlich hatte sie Frau Kleinholz durch die geöffnete Thür ge- drängt, und stand nun auf der ersten Stufe der in den Garten führenden Treppe. Ihre Augen hatten etwas Spähendes. Ihr Kopf drehte sich stink wie der eines Bogels nach rechts und links. Nun trat sie zur Seite und gab Hede den Weg frei. „Bitte schön, gnädiges Fräulein.“

Der Garten war nichts weiter als ein Theil des Gehölzes, in dem Tische und Stühle aufgestellt waren, der im Hintergrund durch eine Veranda von dem übrigen Wäldchen abgegrenzt wurde. Auf einem dieser Tische stand ein Kaffeegehirn, und Frau Kleinholz machte sich sogleich daran, es abzu- räumen. Im selben Augenblick aber kam eine lockende Gesellschaft um die Veranda herum. „St. Frau Kleinholz, in der Kanne ist noch Kaffee!“ rief einer der jungen Herren. ... Studenten und junge Mädchen waren es, und unter den letzteren auch Elsbeth Angermann.

Erst starrte Hede verständnislos auf ihre Schwester, dann aber war es ihr, als werde sie von einer derben Faust hin und her gerüttelt und ge- schüttelt, daß es wie ein heißer Quell in ihr aufsprang, der sich mit ungläh- lichen vorwurfsvollen und angstvollen Gedanken das tote Dasein der letzten Monate überflutete. „Da bist Du ja, Elsbeth“, rief sie jetzt zitternd vor Erregung ihrer Schwester zu, „da bist Du ja! Ich habe Dich schon überall gesucht.“

„So“, meinte Elsbeth und warf den Kopf trotzig zurück.

Die Studenten stellten sich vor. Hede tauchte mit ihnen und den jungen Damen ein paar gleichgültige Worte und bat dann, die Schwester zu entschuldigen. Es sei Besuch ein- getroffen. So mußte Elsbeth wohl oder übel den Freunden Lebenswohl sagen.

Schweigend schritten nun die Schwestern nebeneinander her.

„Das ist nicht hübsch von Dir, Elsbeth“, sagte Hede jetzt leise.

„Was?“ Mit kampfbildenden Augen sah Elsbeth die Schwester an.

„Daß Du mit Studenten herum- läufst!“

Die Schwestern waren in den Wald hineingekommen. Elsbeth, die vor Erregung am ganzen Körper bebte, blieb neben einer Buche stehen. „Zu Hause wird man melancholisch“, kam es stöhnend von ihren Lippen.

Der Großvater denkt, wenn ich nur Essen und Trinken habe, ist's gut. Und Du lebst für jeden Menschen mehr, seit Karl Adolf tot ist. Und ich bin anders als Du. Ich komme noch um zu Hause.“ Funkelnde Thränen standen in ihren Augen.

Hede sah die Schwester groß und still an. Wie aus einem Traume: „Ich bin anders als Du.“ Die Worte hatte sie schon einmal gehört. Und ihre schlafende Erinnerung wurde noch. „Sei Du Elsbeths Mutter, sie ist an-

ders als Du.“ lispelte die todes- matts Stimme der Mutter. ... Quälender Vorwurf wollte über Hede kommen.

Aber Elsbeth redete nun weiter, leise, verhalten, doch mit so viel bitter Leidenschaft dahinter: „Hede, Otto Detlof kommt nun bald. ... für immer, Hede. Elsbeth machte eine Pause, würgte und schluderte und schrie dann auf: „Ich will dann weg sein!“

Nun schlang sie beide Arme um den Hals der Schwester und schluchzte und stammelte: „Ach ... liebe ... ich ... so ... laßt mich weg ... laßt mich weg ... Ich will Sängerin werden.“

Hede preßte die Schwester fest an sich. „Elsbeth ... Elsbeth ... Elsbeth ...“ murmelte sie erstickend und weiter nichts. Sie vermochte sich nicht zu fassen in ihrer Verwirtheit. Dann lösten sich die Arme von ihrem Halse, und sie gab die Schwester frei, und sie gingen nun langsam über den weiden Waldweg.

„Sage es dem Großvater, daß ich weg will. Na, Hede?“

„Ja“, flüsterte Hede.

Sie schwiegen nun. Hede mühte sich, aus der Verwirrung herauszu- kommen und mühte sich, die Schwester zu verstehen, zu erfassen. Aber ihr Mühen kam aus ebenem Lande mit schmerzgeraden Wegen. „Sage, Elsbeth, wenn Du Otto Detlof liebst, wie kannst Du dann mit den Studenten herumlaufen?“ fragte sie jetzt.

„Die dummen Jungen“, sagte Elsbeth und warf den Kopf zurück.

„Ach ... ich glaube, das thäte ich nicht“, meinte Hede leise.

„Ach Du, Du denkst doch bloß da- ran, ob das Korn gut eintrifft und ob in der Wirthschaft alles geht, wie es gehen soll“, entgegnete Elsbeth.

Hede wußte nicht warum, aber die Worte der Schwester thaten ihr weh, und sie verschloß nun alles, was sie noch hatte fagen und fragen wollen.

Gleich nach dem Mittagessen trug Hede dem Großvater Elsbeths Wunsch vor. Er wollte aber nichts davon wissen. „Ich dachte, Elsbeth sollte Dir nun ein bißchen helfen“, meinte er.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hungernoth in China.

Von der furchtbaren Hungernoth in China ist nach den neuesten Nach- richten ein Gebiet von mindestens 40,000 englischen Quadratmeilen mit 10 Millionen Einwohnern betroffen. Ueber eine Million ist obdachlos und dem sicheren Hungertode verfallen, wenn nicht Hilfe von außen kommt.

Aber von einer Besserung dieser trost- losen Situation kann vor der nächsten Frühjahrsernte Ende Mai oder Anfang Juni keine Rede sein. Von dem ungeheuren Umfang des Elends kön- nen wir wohl einen ungefähren Begrif- f bekommen, wenn wir uns klarma- chen, daß die Königreiche Bayern, Sachsen u. Württemberg insgesamt nur 40,000 englische Quadratmeilen bedecken und daß Sachsen, Württem- berg, Baden und Hessen zusammen rund zehn Millionen Einwohner ha- ben. Für die Tiefe des Elends aber fehlt uns jede Vorstellung; erscheint es uns doch schon als ein namenloses Elend, wenn nur einige Hunderte von Familien durch elementare Ereignisse wie Hochwasser und dergleichen ihrer Habe beraubt und für die Dauer von wenigen Monaten auf fremde Hilfe angewiesen sind. Und an dieser Hilfe, komme sie nun vom Staat oder von privater Seite, wird es bei uns nie- mals fehlen; nachdem der Nothstand erst einmal festgestellt ist, bringt er bei uns niemand mehr um.

Wie anders sieht es in dem riesigen chinesischen Reiche aus! Es ist bei den bekannten dort herrschenden Zuständen vollkommen ausgeschlossen, daß die Regierung den nothleidenden Distrikten auch nur die allernothwendigsten Le- bensbedürfnisse, Nahrungsmittel und Kleidung, bis zum Juni zuschickt und Obdach für die Frierenden schafft. Mag auch der Orientale Schicksals- schläge mit größerer Fassung aufneh- men als der sensiblere Europäer; die Schreden einer solchen Hungernoth, wie sie jetzt in China herrscht, bringen doch bald in die tiefen Tiefen auch der schicksalsergebensten Seelen.

Ueberfluthungen und Dürre, die Ursachen der Mittern, wiederholen sich seit Jahrhunderten alle paar Jahre in China mit erschreckender Regelmä- ßigkeit. Ihnen entgegenzuwirken durch Aufforstung der Gebirge und Regulierung der Flüßläufe, ist eine Arbeit, die nur in vielen Jahrzehnten geleistet werden könnte; aber daran ist bei dem Stande der Reichsfinanzen und der Gleichgültigkeit der Mächthaber in Peking nicht zu denken. Im so mehr sollten sie darauf bedacht sein, wenigstens die Wirkungen der Mittern abzuschwächen durch den Bau von Eisenbahnen. Sie sind das sicher- ste, ja vorläufig einzige Mittel, um die allgemeinen Kräfte und den Wohlstand des Landes zu heben, einen Ausgleich zwischen den Produkten der reichen und ärmeren Provinzen herbeizufüh- ren, schließlich auch eine prompte und wirksame Verteilung der Nothstands- gaben zu ermöglichen.

Schon vor langen Jahren hat die chinesische Regierung eine Reihe von Eisenbahnkonzeptionen an fremde Ge- sellschaften ertheilt, resp. fest zugesagt. Aber in thörichter und eigensinniger Verblendung kränkt sie sich jetzt, diese Konzeptionen in Kraft treten zu las- sen. Sie gönnt den Fremden nicht den Unternehmervogel, den sie selber

gern einflechten möchte, und macht deshalb tausend Ausflüchte und Schwierigkeiten. Dabei ist es aber aus eigener Kraft weder der Zentralre- gierung in Peking noch den Provinzbehö- rden noch privaten chinesischen Ge- sellschaften möglich, die großen Stamm- eisenbahnen zu bauen, deren das unge-heure Reich in allererster Linie bedarf. Belancklich warten auch die Deutschen immer noch auf die endgültige Geneh- migung zur Weiterführung der Schan- tungbahn von Tsinanfu nach Tientsin, die ihnen und den Engländern schon vor Jahren zugesprochen worden ist.

So bleiben denn vorläufig noch die alten, trostlosen und erbarmungswür- digen Zustände weiterbestehen, und die Chinesen sehen sich in der beschrän- kten Lage, die Wohlthätigkeit derselben Fremden für die oberflächliche Ueber- dung der Noth anzurufen, denen sie in feindsüchtiger Mißgunst und theilweise rechtswidrig die Möglichkeit genannt haben, dies in unendlich viel wirksamer Weise zu thun. In den Fremden- niederlassungen Chinas haben sich Co- mites gebildet, die bereits beträchtliche Summen an Geld und Stelle gesam- melt und den Nothstandsdistrikten zu- geführt haben. Jetzt haben sie sich mit Bitten um weitere Unterstüßungen auch nach Europa und den Vereinigten Staaten gewandt. Was auf diese Weise zusammenkommt, bleibt natür- lich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Es ist unausbleiblich, daß die Noth in den kommenden Monaten eher zu- als abnimmt, und das schlimmste ist, daß ungeheure Flächen der über- schwemmten Gebiete im vorigen Herbst so lange unter Wasser geblieben sind, daß die Felder nur zum Theil mit Winterfaat bestellt werden konnten.

Was soll nun daraus werden? Ein paar hunderttausend Leute werden da- hergehoben und herbek. Zahlreiche Tau- sende aber werden, wie das immer so gewesen ist, dem Elend dahingehen- entziehen, daß sie das Häuberhandwerk ergreifen, das in China schon seit Jahrhunderten zu den regelrechten Be- dürfnissen gezählt werden kann, heute aber besonders günstige Ausflüchte bietet, weil die Briganten sicher, der Volkstimmung Rechnung tragend, so thun werden, als ob es ihnen in erster Linie auf die Vertreibung der Frem- den oder die Einsetzung einer chinesi- schen Dynastie auf den von den Mand- schus besetzten Thron von Peking an- käme.

Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn die nächsten Monate wieder neue Nachrichten von ernstem Un- ruhigen in China bringen. Die Regie- rung weiß, was für sie auf dem Spiele steht, wenn es dahin käme, daß die Provinzen und das Eigenthum der Fremden in größerem Maßstabe da- durch bedroht würden, und sie wird deshalb sicher ihr Bestes thun, um die Häuber oder Kellenen, wie sie auch wohl genannt werden, zu unterdrücken. Aber deswegen behalten doch solche Unruhen stets einen für die Allgemei- heit gefährlichen und dem friedlichen Handel höchst nachtheiligen Charak- ter. China's jetziger Nothstand ist da- rum ein gegebener Anlaß, die chinesi- sche Regierung von neuem mit dem größten Nachdruck darauf hinzuwei- sen, daß ihre fremdenfeindliche, hin- haltende Politik, namentlich in Sach- sen des Eisenbahnbaues, arundor- fertigt und angeordnet ist, in jedem Moment die ernstesten Gefahren über das Reich heraufzubeschwören.

Kapitan von Putta.

Ein Rauf in Texas hat angekün- digt, daß die Welt in einigen Tagen von Feuer verzehrt werden wird. Im fernsten Nordwesten, wo es an Kohlen und sonstigen Feuerungsmitteln fehlt, wird man es schon finden, denn Mann zu glauen.

Es gibt Leute, die erreichen etwas, obwohl sie was können.

Ein Bürgermeisterkandidat in Bal- timore verteilt Tabakspfeifen als Agi- tationsmittel. Er scheint nicht zu fürchten, daß seine Kampagne in Rauch aufgehen kann.

Charakter haben — heißt das nicht oft, da zu Fuß gehen, wo Andere mit der Bahn fahren?

Wenn du von einer Gruppe Be- kannter gehst, horche nicht zurück, da- mit du dich nicht ärgert, wenn man über dich spottet, oder stolz wirkt, wenn man dich lobt.

Engen Verhältnissen entlieh. Wilst du im Leben etwas erreichen! Große Fische leben nie In kleinen Teichen.

Auf das Küffen führt ein Arzt die Grippe zurück. Demnach scheint also bei schlechtem, nassem Winterwetter viel mehr geküßt zu werden, als bei klarem Wetter und trockener Kälte.

Auf der Jagd nach dem Glück fehlt meistens der Anstand.

Endlich scheint der Zeitpunkt nahe, in dem die braunschweigische Thron- folgefrage erledigt und der Hönig- thronfrage ihr exorbitanter Rang wieder eingeräumt wird.

Castro muß in der Tat krank sein, er hat sich bis jetzt dem Padua in Zentral-Amerika fern gehalten.